

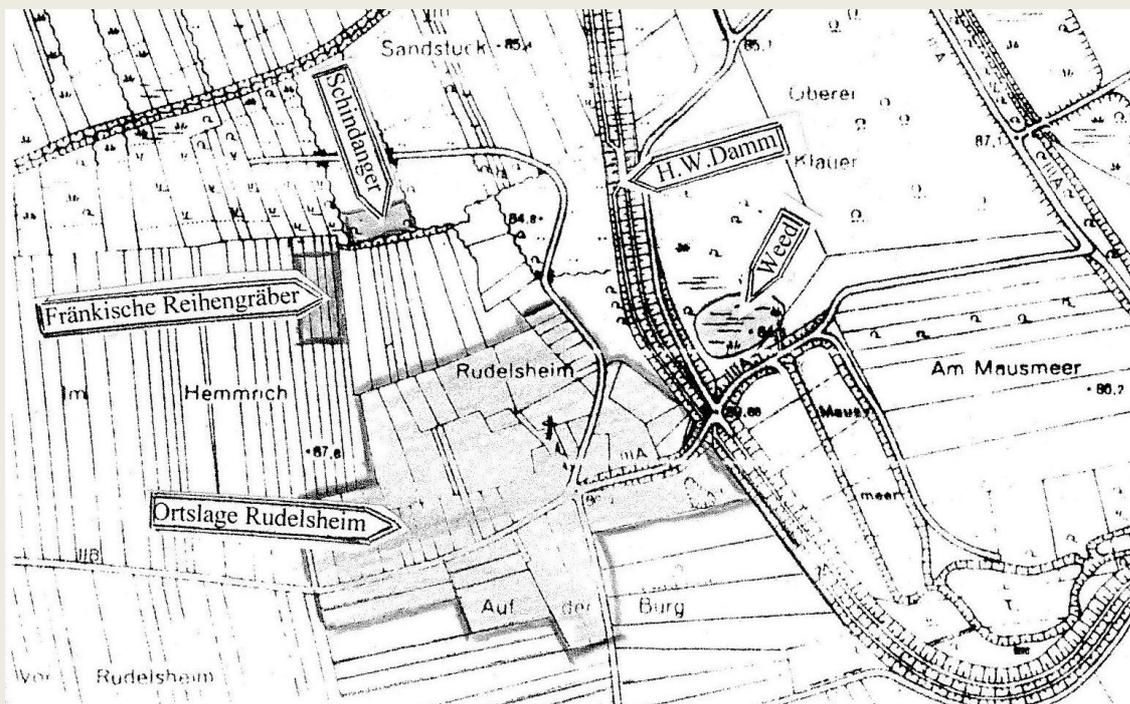
II. Das fränkische Gräberfeld von Rudelsheim

Überblick

Das fränkische Reihengräberfeld wurde 1887 und 1888 von Carl Koehl aus Worms ausgegraben und erbrachte 48 Gräber mit vollständig erhaltenen Grabbeigaben. Bei einer Weinbergsrodung nahe Rudelsheim wurden in den 1970er-Jahren weitere Skelettreste und Beigaben vom Gräberfeld entdeckt. Einige Gräber waren mit Steinplatten bedeckt, eine damals seltene Bestattungsform, die auf hochrangige adlige Personen schließen lässt.

Geborgen wurden eine Lanzenspitze, eine Pfeilspitze, ein Knickwandtopf, ein Wölbwandtopf und die Reste eines mit Kreisäugen verzierten Kammes. Die Objekte befinden sich in Privatbesitz, im Landesmuseum Mainz oder im Depot des Archäologischen Denkmalamtes in Mainz (heute Generaldirektion Kulturelles Erbe Mainz).

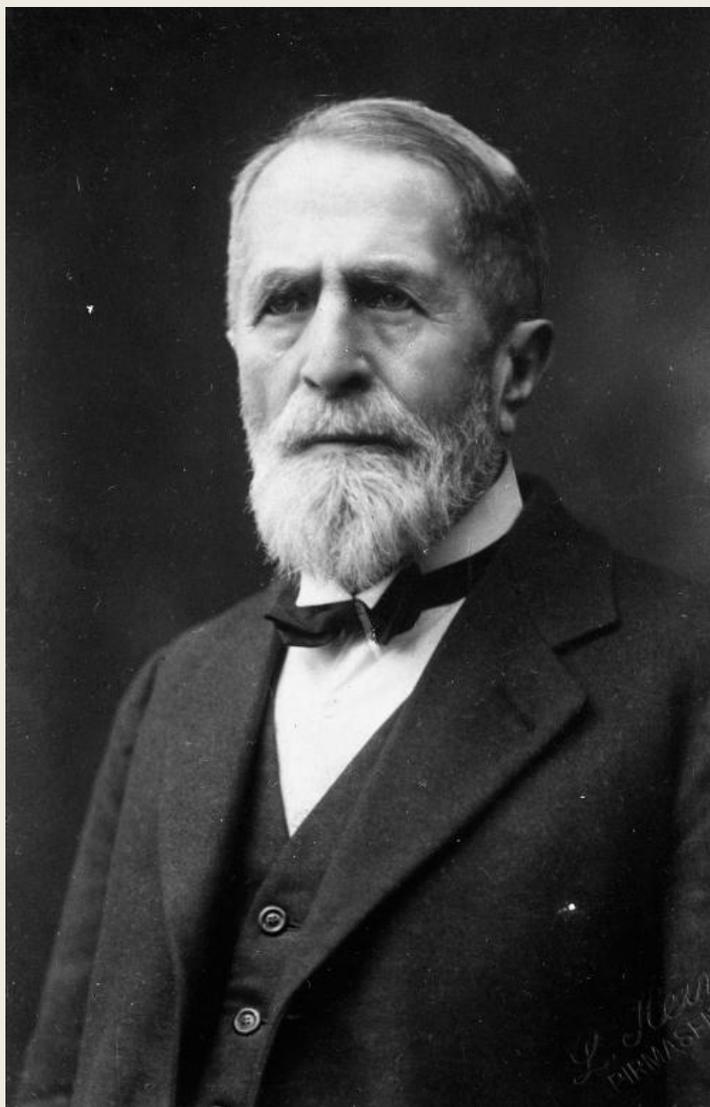
Das Gräberfeld liegt nordwestlich des Ortes am Rande der abfallenden Niederterrasse auf sandigem Boden und ist auf einer topographischen Karte aus den 1970er-Jahren, auf der auch Rudelsheim und die Umgebung zu erkennen sind, eingezeichnet. Weiter nördlich befand sich der „Schindanger“, der Platz, an dem der Abdecker, also der Schinder, die Kadaver toter Tiere bestattete und wo man Selbstmörder beerdigte. Die Lage des fränkischen Friedhofs auf Ödland ist typisch für die fränkische Besiedlung in unserer Region. Auch das Gräberfeld von Eich, 1936 ausgegraben, liegt außerhalb des fränkischen Dorfes im Sandboden. Die guten Böden waren dem Ackerbau vorbehalten.



Die Erstentdecker des Gräberfeldes von Rudelsheim sind unbekannt. Der Amtsrat Kopplinger aus Oppenheim beschaffte eine Grabungserlaubnis für Carl Koehl. Zwei Ackerbesitzer, die Herren Bunn und Becker aus Ludwigshöhe, erlaubten ihm, auf ihrem Land in zwei Kampagnen zu graben. Vermutlich entdeckten beide Bauern die ersten Funde beim Pflügen.

Carl Koehl

Carl Koehl wurde 1847 in Meisenheim am Glan geboren und starb 1929 in Worms. Er war Kurator des Wormser Museums im Paulusstift und praktizierender Arzt und unterhielt zunächst eine Praxis in Worms-Pfeddersheim, später dann in Worms. Er wird als „Vater der rheinhessischen Archäologie“ bezeichnet. Heute würde man ihn einen Spezialisten für das Frühmittelalter, also die fränkische Zeit, nennen. Er erforschte die fränkischen Gräberfelder von Worms-Wiesoppenheim, Flornborn und Flornheim. Koehl grub nicht selbst aus. Dafür zuständig war sein Mitarbeiter Peter Blüm aus Bermersheim. Der oder die Ausgräber des fränkischen Friedhofes von Rudelsheim sind leider nicht namentlich bekannt. Vermutlich beschäftigte Blüm einige Landarbeiter aus Ludwigshöhe.



Carl Koehl

Quelle: Foto Stadtarchiv Worms

Erste schriftliche Erwähnung des Ortes

Eine Urkunde vom 21. März 766 dokumentiert die Schenkung eines Weinbergs in Rudolfesheim ans Kloster Lorsch. Ein Mann namens „Franco“ hatte ihn dem Kloster für sein Seelenheil vermacht. Dies ist die erste schriftliche Erwähnung des Dorfes. Im 8. und 9. Jahrhundert gibt es 12 weitere Schenkungen an das Lorsch Kloster von adligen Damen und Herren, die Besitztümer in Rudelsheim hatten. Die Grabfunde belegen jedoch eine um 200 Jahre frühere Besiedlung. Es ist daher zu vermuten, dass ein Franke namens „Rudo“ im 5. oder 6. Jahrhundert das Gelände als Belohnung für seine Dienste vom fränkischen Adel erhalten hat. Er könnte Rudelsheim gegründet, dort einen Hof erbaut und sich im Ortsnamen verewigt haben.

Donatio f R A N C O N I S
H xpi noie sub die .xii. kt. Aprilis.
Anno .xiiii. Pippin regis. Ego franco
premedo anime mee dono ad .s. H
qui req. incorpe in monastio Laur.
ubi uener Gundeland ab. p esse uide
tur unam uinea. in pago wormat in
Rudolfesheim stipulat. subnra. detu.
in monastio Laurish. t. q. f.

Pippin
regis.

Gundel
abb.

SCHENKUNG DES FRANCO

(21. März 766)

In Christi Namen. Am 12. Tag vor den Kalenden des April, im 14. Jahr des Königs Pippin. Ich, Franco, schenke — zum Heil meiner Seele — dem hl. Nazarius, dessen Gebeine im Kloster Lorsch ruhen, wo der verehrungswürdige Abt Gundeland Vorsteher ist, einen Weinberg im Wormsgau in Rudolfesheim, aufgrund vertraglicher Übereinkunft.

Geschehen im Kloster Lorsch zum obigen Zeitpunkt.

Erste urkundliche Erwähnung von Rudelsheim

Quelle: Chronik Ludwigshöhe, 1972

Die Grabbeigaben

Mehr als 70 Fundstücke aus Rudelsheim befinden sich seit ihrer Bergung im Depot des Wormser Museums im Andreasstift und 50 Objekte werden nun zum ersten Mal gezeigt. Es handelt sich um Grabbeigaben fränkischer Gräber aus der Zeit zwischen 450 und 700 nach Christus. Bestattet wurden Männer und Frauen. Die Skelette von Kindern wurden nicht entdeckt. Die Beigaben weisen auf 14 Männergräber und 6 Frauengräber hin. Die Toten wurden einzeln und nicht paarweise bestattet. Die Skelette wurden nach der Freilegung entweder im Boden belassen oder weggeräumt. Einige Gräber waren mit Steinplatten bedeckt, die leider nicht erhalten sind.

Zu den überragenden Fundstücken zählen ein Teil einer Geldwaage, ein hölzerner Eimer mit Metallbeschlägen, der Bestandteil eines Trinkservices war, mehrere Langschwerter, ein Dreilagenkamm mit Kreisaugenverzierung, mehrere Scheibenfibeln und einige Trinkgläser und Krüge aus Ton. Dazu gehört auch ein römischer Krug aus dem 2. Jahrhundert nach Christus mit einer sternförmigen Ritzung auf dem Gefäßboden. Die Waffenformen und die Beigabensitte verweisen möglicherweise auf Einwanderer aus dem mitteldeutschen Raum.

Vier herausragende Gräber von Rudelsheim werden auf den Tafeln kurz beschrieben und interpretiert.

Grab 9 enthält ein Männergrab mit **Breitsax**, einer **Lanzenspitze** und einen **Holzeimer** mit Beschlägen. Der Breitsax, das fränkische Kurzsword und die Lanzenspitze sind aus Eisen.

Das Holz des Eimers war vergangen und wurde im 19. Jahrhundert erneuert und ausgebleicht. Heute würde man das wohl als „shabby“ bezeichnen.

Der Eimer gehört zu einem Trinkservice eines adligen fränkischen Kriegers. Man holte damit wohl kein Wasser aus dem Dorfbrunnen, sondern schenkte mit einer Kelle Bier oder Wein daraus aus. Vergleichbare Holzeimer wurden von Koehl 1887 in Gräbern aus Westhofen und Worms-Wiesoppenheim entdeckt. Alle Eimer datieren ins frühe 6. Jahrhundert.



Eimer aus Grab 9

Quelle: Foto Andreasstift Worms

Im **Grab 40** wurde ein hoher fränkischer Adliger mit seinen Waffen, einem **Langschwert** und einem **Schild**, zwei **Trinkbechern** aus Glas und dem **Fragment einer Feinwaage** bestattet.

Das Langschwert (die Spatha) ist ein zweischneidiges Schwert, etwa 80 cm lang und 1 kg schwer. Der Griff kann aus Bein, Holz oder Metall mit Edelsteineinlagen bestehen. Die Klingen wurden damasziert d.h. aus wechselnden Lagen von Eisen und Stahl hergestellt. Die Klingenoberflächen wurden geätzt. Die Damaszierung erhöhte die Stabilität der Waffe und war gleichzeitig eine Verzierung. Die in einer ledernen oder hölzernen Scheide steckende Klinge wurde mit einem Schwertgurt aus Leder an der linken Seite getragen. Von dem hölzernen Schild, dessen Rand eine Metalleinfassung trug, hat sich nur der eiserne Schildbuckel erhalten, der in der Mitte angebracht war und die Schildhand vor Verletzungen schützte. **Zwei Sturzbecher** aus gelbgrünem Glas vervollständigen die Grabbeigaben. Zahlreiche feine Schlieren und Bläschen in der Wandung der Gläser beeinträchtigen die Qualität des Glases. Da in fränkischer Zeit Rohstoffe wie Soda aus Syrien nicht mehr verfügbar waren, verwendeten die Glasmacher einheimische Pottasche als Zusatzstoff. Dadurch schufen sie grünliche bis gelbliche Glasgefäße mit diesen Einschlüssen von Luftbläschen und Schlieren, die weniger klar und durchsichtig waren als das hochwertigere römische Glas. Diese Sturzbecher mit halbrunden Böden konnten nicht aufgestellt werden und wurden nach dem Austrinken „gestürzt“, also auf den Gefäßrand gestellt.

Die Feinwaage aus Grab 40

Ein unscheinbar wirkendes Objekt aus Bronze, 12,1 cm lang, ist der Balken einer Feinwaage zum Nachwiegen von Münzen. Die Gegengewichte und die Waagschale fehlen. An der rechten und leicht aufgebogenen Seite dieses Balkens sind zehn Einkerbungen zu erkennen, in denen das Lauf- oder Gegengewicht einrasten konnte. Die linke Seite ist mit drei Durchbohrungen versehen. In zwei von ihnen war einst die Waagschale eingehängt, worauf das zu wiegende Geldstück gelegt wurde. Der Balken besaß ursprünglich noch eine weitere Einkerbung an der Oberseite für eine Kette zum Aufhängen der Feinwaage, die nicht mehr erhalten ist.

Eine vergleichbare und vollständig erhaltene Feinwaage stammt aus dem fränkischen Gräberfeld von Dannstadt-Schauernheim aus der Vorderpfalz. Dort entdeckte man 1973 unter anderem das Männergrab 33 mit zahlreichen Waffen und einer Feinwaage. Dieses Grab datiert in das frühe 6. Jahrhundert und ist aufgrund der ähnlichen Beigaben gut mit dem Grab aus Rudelsheim zu vergleichen. Eine Zeichnung dieser Feinwaage ist in der Vitrine von Grab 40 aus Rudelsheim zu sehen.

Männergräber mit Waffen und Feinwaagen sind sehr selten in fränkischen Gräbern anzutreffen und belegen eine besondere Stellung des Toten. Feinwaagen waren ein Statussymbol des Hochadels.

Es könnte sich bei dem Bestatteten von Rudelsheim um einen Monetarius, einen Münzmeister, gehandelt haben, also einen Adligen, der vom König das Recht erhalten hatte, Münzen zu prägen und diese zu wiegen und dadurch den Feingehalt der Münzen zu kontrollieren. Er wurde aufgrund seiner Grabbeigaben zwischen 450 und 525 nach Christus bestattet.



Feinwaage

Quelle: Foto Andreasstift Worms

Das **Grab 12**, ein Frauengrab, enthielt eine **Perlenkette** mit 80 Perlen, eine durchbrochene **Zierscheibe** aus Bronze und ein Fragment eines **Ringes** aus Knochen. Das Grab datiert Dr. Mathilde Grünewald in die Zeit zwischen 620 und 650.

Mathilde Grünewald ist eine provinzialrömische Archäologin und war bis 2012 Direktorin des Museums der Stadt Worms im Andreasstift. Zwischen den Jahren 1980 und 1990 führte sie zahlreiche Ausgrabungen in Worms und Umgebung durch. Seit 2013 ist sie in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim als Fachberaterin für die Archäologie der römischen Provinzen tätig.



Quelle: M. Grünewald, U. Koch,
Zwischen Römerzeit und Karl dem Großen

Die **runde Zierscheibe** ist aus Bronze und durchbrochen. Die Außenzone besteht aus gleichförmig treppenartigen Speichen. Im runden Mittelfeld befindet sich eine kreuzförmige Verstrebung. Am Außenrand haftet noch ein Lederrest. Zierscheiben gehörten zur Frauentracht und wurden am Gürtel oder am Kleid getragen. Der Lederrest zeigt, dass sie herabhängend an einem Lederband getragen wurden. Dieser Zierscheibentyp war nach Dorothee Renner in Rheinhessen und an der Lahnmündung verbreitet. Sie dienten als Amulett, vielleicht unheilabwehrend, und könnten das rollende Sonnenrad darstellen. Auch eine frühe christliche Kreuzdarstellung wäre möglich, denn die Franken passten sich den neuen religiösen Verhältnissen an.

Zierscheiben verschwinden endgültig im 8. Jahrhundert, nach dem das Christentum an Einfluss gewinnt. Auch die Sitte, den Verstorbenen Beigaben wie Schmuck oder Waffen mitzugeben, endet in dieser Zeit, und die heidnischen Gräberfelder der Franken werden aufgegeben. Man bestattet nun auch die Toten von Rudelsheim bei der Kirche St. Vitus auf dem Kirchhof.

Drei Frauengräber enthielten **Scheibenfibeln**, also Gewandspangen, und **gläserne Becher** als Grabbeigaben. Stellvertretend wird an dieser Stelle **Grab 6** beschrieben, das ein Frauenskelett mit Beigaben enthielt.

Die bestattete Frau war 1,50 m groß. Sie trug eine Perlenkette am Hals, eine bronzene Scheibenfibel auf der Brust, welche ihre Kleider zusammenhielt, ein Messer am rechten Arm und zu ihren Füßen einen Knickwandtopf und einen Sturzbecher. Das Grab datiert durch die Fibel ins späte 6. Jahrhundert. Die Tote könnte eine wohlhabende fränkische Hofbesitzerin gewesen sein.

Scheibenfibeln wurden aus Bronze oder Silber von Goldschmieden hergestellt. Diese runden Fibeln waren in Zellen aus Bronze oder Silber untergliedert, trugen in der Mitte eine Filigranauflage, und in die Zellen waren **Almandinplättchen** eingesetzt. Almandine sind blutrote Halbedelsteine, die aus Indien und Sri Lanka stammen und von dort ins fränkische Reich verhandelt wurden.

Diese Fibeln wurden paarweise auf dem Umhang unterhalb des Kinns und auf der Brust getragen.



Scheibenfibel aus Grab 6
Quelle: Foto Andreasstift Worms

Luxus: Glasherstellung in fränkischer Zeit

Fränkische Perlen bestehen aus Glas und sind einfarbig und mehrfarbig. Sie wurden als Kette getragen. Um das Glas herstellen und bearbeiten zu können, benötigt man Temperaturen bis 1300 Grad Celsius. Es war eine Menge Holz nötig, um diese Temperaturen im Schmelzofen zu erreichen. Die Glasbläser arbeiteten mit einer Glaspfeife und verschiedenen Zangen. Der Rohstoff zur Glasherstellung war Quarzsand, versetzt mit weiteren mineralischen Zutaten wie Kalium oder Soda. Das im Ofen geschmolzene Rohmaterial wird zu einzelnen Glasstäben und Fäden in Formen gegossen. Die Fäden oder Augen werden auf die Glasperle aufgelegt und verschmolzen. Die mehrfarbigen Glasperlen der Kette aus Grab 12 bestehen aus aufgetragenen bunten Glasstäben. Sie werden als Millefiori-Glas bezeichnet. Eine einzelne braune Perle dieser Kette besteht aus baltischem Bernstein. Glas wird bereits seit dem 14. Jahrhundert vor Christus in Ägypten hergestellt und erreicht einen herstellungstechnischen Höhepunkt zur Zeit der Kelten und Römer während der letzten Jahrhunderte vor Christus. Man fertigt Perlenketten, Trinkgläser, Kannen, Salbfläschchen für Parfüm und Glasschalen an. Glas war immer eine Luxusware.



Sturzbecher aus Grab 5
Quelle: Foto Andreasstift Worms